„PRZYJACIEL DOMU" № 9, Poznań, 30 kwietnia 1939 r.

Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

„Ihr seid meine Freunde, so ihr tut, was ich euch gebiete." — Christus

№ 9 | 30. April 1939 | 45. Jahrgang

Redaktor: J. Fester, Warszawa, Grzybowska 54. Administracja: „Kompas", Łódź, Gdańska 130

Sonntag, der voll Lichtes ist!

Süße, heil'ge Sabbatstille,
Vorbild jener ew'gen Ruh'!
Deiner reichen Segensfülle
Wallt mein Herz so freudig zu.

Tag des Herrn, du sammelst Glieder
Eines Leibes, wo das Haupt,
Er, der Erstling seiner Brüder,
Einst vom Dornenkranz umlaubt.

Und um sein Panier gesammelt
Jauchzt die frohe Kinderschar,
Wenn sie ihren Dank dem stammeln,
Der sie führt so wunderbar.

Gottverlobte darf man grüßen
Und ins Bruderauge seh'n,
Teure in die Arme schließen
Und vereinigt beten, fleh'n.

Trost, Ermahnung, Heil und Segen
Spendet uns hier Gottes Wort;
Gnadentau und Geistesregen
Treuft auf uns an diesem Ort.

Welch ein süß und selig Ruhen
In der Gnade Felsenschlucht!
O, wie wohl wird's droben tuen
In der sichren Friedensbucht!

Zion, deine stillen Räumen
Fesseln mir stets Herz und Sinn,
Bis die obern Lebensbäume
Mich in ihre Schatten zieh'n.

Adeline E. Scheve.

Der Sonntag grüßt dich als ein Vorglanz der Ewigkeit; er ruft deiner Seele zu: Frei von dem Dienst des vergänglichen Lebens zu der seligen Freiheit der Kinder Gottes! Wehre ihm nicht, zeichne ihm nicht in sein heiliges Angesicht allerlei weltliche Dinge, sondern laß ihn gewähren, damit er dir alle Tage übergülde, verkläre und heilige!

Dr. H. Bezzel.

O Sonntag, stiller Gottesengel,
Du kommst in diese Welt voll Mängel,
Ein Bote unsers lieben Herrn,
Und bringst ihn uns, den heil'gen Frieden,
Den uns der Werktag nicht beschieden,
Und segnest alle, ach, so gern!

J. Sturm.

„Ein Tag in seinen Vorhöfen".

Von C. Schneider

Im Tempel auf dem Morija gehen die Priester und Leviten in ihrer weißen Amtstracht in den weiten Räumen der Vorhöfe still auf und ab. Das Morgenopfer lodert auf dem Brandopferaltar; Lob- und Dankgebete steigen mit dem süßen Duft der Opfer und des Weihrauchs zum Throne Gottes empor. Von sanften Harfentönen oder starken Posaunen und hellklingenden Zimbeln begleitet, tönen geistliche, liebliche Lieder zur Ehre des Herrn. Ehe sie verklingen, naht von der Stadt her durchs westliche Tor erhobenen Hauptes und fröhlichen Antlitzes ein festlich gekleideter Mann mit seiner Familie. Er will dem gnädigen und barmherzigen Gott ein Dankopfer für eine in der Not erfahrene Hilfe bringen und vor dem Angesicht des Herrn mit den Seinen fröhliche Opfermahlzeit halten und treibt die kleinen und größeren Opfertiere vor sich her. Hinter ihm nähert sich bedrückt und zögernd ein anderer mit einer Ziege. Er hat ein schuldbeladenes Gewissen und sucht Vergebung und Frieden durch ein sühnendes Sünd- oder Schuldopfer.

Während er sein Anliegen einem Priester unterbreitet, kommen andere Männer und Frauen mit Körben voll edler Früchte und Krügen mit Oel und Wein, den Erstlingen der Obstbäume und des Weinstocks. Wieder andere bringen Mehl oder geröstete Weizenkörner zum Speisopfer. Dort erscheint einer und gibt einem Leviten den Zehnten von seiner Herde: ein Rind und etliches Kleinvieh; ein zweiter opfert den Zehnten seiner Feld- und Baumfrüchte in Geldwert, und ein dritter zahlt das Lösegeld für die Erstgeburt seiner Eselinnen einem Leviten aus.

Immer belebter werden die Vorhöfe des Herrn. Allerlei Menschen kommen und gehen, kranke und gesunde, fröhliche und trauernde, einheimische und weitgereiste. Ein Aussätziger, der sich dem Priester gezeigt hatte und rein gesprochen wurde, rüstet nun noch das schuldige Reinigungsopfer, das ihn berechtigt, wieder unter Menschen zu wohnen. Einige Nasiräer, deren Weihezeit abgelaufen ist, kommen mit geschorenem Haar, beendigen mit einem Opfer ihr Gelübde, um dann wieder ins allgemeine Leben zurückzukehren. Fromme Eltern wollen ihren Erstgebornen dem Herrn darstellen und warten, bis der diensttuende Priester Zeit findet, ihr Reinigungsopfer auf den Altar zu legen. Feindliche Brüder erscheinen, um sich auszusöhnen, und Geheilte machen ihren ersten Gang zum Tempel.

Trotz allem Leben und Treiben herrscht doch andächtige Stille auf dem heiligen Platze, denn so steht es geschrieben, und die Stätte Gottes ist vor allem eine Stätte des Gebets. Am Abend bringen die Priester das Abendopfer der Gesamtgemeinde mit dem Speisopfer des Hohenpriesters dar. Priester treten in das Heilige ein, entzünden die Lampen des siebenarmigen Leuchters und lassen das Rauchwerk vor Gott aufsteigen. Im Vorhof betet unterdessen die versammelte Gemeinde, und mit ihr beten im Geiste und im Kämmerlein die vielen Gläubigen im Lande und in der Zerstreuung. Die Priester treten heraus, heben die Hände und sprechen den Segen über alle Nahen und alle Fernen aus. Dann ziehen die Scharen frohen Herzens hinunter zur Stadt; die Tore werden geschlossen, feierliche Ruhe lagert über der heiligen Stadt; auf dem Brandopferaltar aber brennt das ewige Feuer, denn der Gottesdienst überdauert Tag und Nacht. (Nach Kinzler und Volz: „Biblische Archäologie.")

In seliger Erinnerung an „einen Tag in seinen Vorhöfen", der besser ist, denn sonst tausend, betet ein Heimgekehrter in seinem Herzen: „Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern: daß ich bleiben möge im Hause des Herrn mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu betrachten."

Die schönen Gottesdienste des Herrn — was bedeuten sie für die alttestamentliche Gemeinde? Als im Bunde mit dem Herrn stehendes Volk sollte Israel in dem jeden Morgen und Abend dargebrachten Brandopfer sich täglich nach Seele und Leib dem Herrn weihen, durch seine Gnade sich heiligen lassen und diese Heiligung durch Darbringung der im Speis- und Trankopfer abgeschatteten Früchte des geistlichen Lebens betätigen, im Symbol des Rauchopfers die Herzen in Lob und Dank und Flehen zu Gott erheben und sich durch Gebet stärken für die Vollbringung seiner Berufung, in der Kraft des Herrn ein Licht zu sein in der Finsternis.

Unsere Gottesdienste

Auch die neutestamentliche Gemeinde hat ihre „Gottesdienste". Das Verlangen, mit dem Herrn umzugehen und in der Gemeinschaft der Heiligen geheiligt zu werden, ist eines Christen vornehmster Wunsch. Die feierlichen, erbaulichen und erwecklichen Versammlungen einer Gemeinde als Veranstaltung der Gemeinde im Namen Jesu — das sind unsere Gottesdienste. Die Freude am Herrn und seinem Heil, die Freude am gemeinsamen Besitz des Heils treibt zum feierlichen Rühmen und Preisen der Fülle und Herrlichkeit des Herrn. Das Bewußtsein, noch nicht völlig zu sein und noch wachsen zu müssen in der Erkenntnis und Gnade des Herrn, treibt

zur gemeinsamen Unterweisung, Pflege, Mahnung und Ermahnung, um erbaut zu werden. Die Liebe Christi dringt dazu, denen, die noch draußen sind, den Zugang zum Heil und zum Heiland, zur Gemeinde und zum Reiche Gottes zu ermöglichen durch erweckliche Versammlungen.

Feierlich sind unsere Versammlungen, sofern das Heil in Christo ein volles, freies, ewiges Heil ist, wofür der Herr als Urheber gepriesen wird. Erbaulich sind die Versammlungen, sofern die Gemeinde innerlich noch unvollkommen ist und der Vollkommenheit nähergeführt wird. Erwecklich sind die Versammlungen, sofern die Gemeinde noch unvollkommen nach außen ist und auch zahlenmäßig wachsen will und muß, bis die Vollzahl erreicht ist.

Eine christliche Gemeinde ist Subjekt und Objekt ihres Handelns, d. h. die Gemeinde ist die Trägerin all ihrer Arbeit und auch der Sinn und das Ziel ihres Tuns. „Daß der Leib Christi erbaut werde" nach innen und außen, ist der Zweck ihres gesamten Wirkens. Das gilt besonders vom öffentlichen Gottesdienst. Er ist nicht die Veranstaltung eines einzelnen, etwa des Predigers, oder die willkürliche Anordnung einer Gruppe von Mitgliedern, sondern der Gemeinde als geordnete Gesamtheit. Vom Versammeltsein im Namen Jesu, d. h. nach Jesu Willen und in seinem Geiste versammelt sein, davon hängt die Gegenwart Christi ab, die eine Versammlung erst zu einem christlichen Gottesdienst macht.

Vom Predigthören

Predigthören ist eine sehr ernste Sache; denn es erweckt oder verhärtet, macht hellhörig oder taub. Es ist irrig zu meinen, der Gottesdienst sei nur eine nicht unangenehme Unterbrechung des eintönigen Einerleis der Wochentage. Unter der Predigt könne man sich stimmungsvoll erbauen und gemächlich in religiösen Gefühlen schwelgen.

Im Gegenteil: Predigthören ist eine ungemütliche Angelegenheit. Man wird vor die Entscheidung, zur Selbstprüfung aufgerufen und zur Stellungnahme gegenüber dem Gepredigten genötigt. Das Wort Gottes fordert ein klares Ja oder Nein heraus! Entweder — oder. Entweder der Mensch erschließt sich, kommt zurecht, packt zu, wird umgestaltet und wächst im Glauben und der Erkenntnis. Oder aber er bleibt innerlich unberührt, macht im alten Schlendrian weiter, hört eine Weile wohlwollend zu, aber es läuft alles an ihm herunter wie Regentropfen an einer Marmorstatue.

Man hat Gottes Wort lieb. Gewiß, natürlich. Wer wird denn so gottlos sein, es nicht auch lieb zu haben. Aber das Herz steht doch mehr offen für allerlei andere Dinge wie Sport, Kino, Musik und Aehnliches, das liebt man viel mehr als die Predigt. Das gibt ein lahmes Christentum, der Glaube erstickt zuletzt unter den Dornen und auf die Dauer wird das Weltliche solchen halben Christen doch viel interessanter als das Göttliche und die Predigt.

Doch Gott sei Dank, daß es allen Orten solche noch gibt, die auf das Ganze gehen, die da Stand halten und aus dem Gewissen leben, die aller Halbheit abgeneigt sind. Das sind die nachdenklichen Leute, die es sich zu Herzen gehen ließen, die nicht nur verstandesmäßig und gefühlsmäßig die Predigt auf sich wirken lassen. Solche Christen sind Segensträger, bringen Frucht. In ihrem Heiligungsleben geht es voran, und im Missionsdienst an anderen werden sie gesegnet. Gott braucht ganze Christen! Darum: Achtet darauf, wie ihr zuhört!

Nach Hans Donnenbaum in der „Furche".

Rob. Drews.

Das Hohelied vom Sonntag

Durch alle Zonen und durch alle Jahrhunderte hindurch klingt und tönt das Lob des Sonntags. Lauschen wir heute einmal auf diesen lieblichen Klang!

„Der Sonntag sei uns und dem Volk wie ein schöner, lieblicher Garten, ein allen anständigen Menschen offenstehender Park mit vielen Ruhebänken, anmutigen Wiesenflächen, schattigen Anlagen und reinen Wegen, erfrischenden Quellen und zum Besuch einladenden Tempeln, aus denen uns das Lob Gottes entgegenschallt, überall in dem Garten weihevolle Ruhe, Reinheit und Schönheit, überall Hauch der Liebe, heiliger Friede und Freude und das erhebende Bewußtsein in der Anwesenheit Gottes." Dr. Hagler.

Die Sonntage sind wie Engel, die aus dem geöffneten Himmel auf die Erde hinabsteigen, die Menschen ihre Plage vergessen lassen und verkündigen, daß noch eine Ruhe vorhanden sei dem Volke Gottes." E. Frommel.

„Die Wochentage sind wie eine rauchgeschwärzte Kammer, die Sonntage wie helle Fensterlein, durch die man hinausgucken kann in die weite Welt, ja sogar in die Ewigkeit hinein. — Gebt der Seele einen Sonntag, und gebt dem Sonntag eine Seele!" Rosegger.

Die Sonntage sind:
„Die Oase in der Wüste dieser Welt."
„Das goldene Glied in der Kette der Tage."
„Hoffnungsinseln inmitten der Zweifel- und Sorgenwogen."

„Kanäle, durch welche das Lebenswasser den Auen zugeführt wird, wo die Herden Christi weiden."

„Das goldene Schloß des Wochenbuches."

„Die Pause der Zeit, welche die Ewigkeit darstellt."

„Eine Blume aus dem Garten, eine, welche inmitten der allgemeinen Dürre immer noch blüht."

„Das Auge der Woche, aus dem man sehen kann, welch Geistes Kind du bist."

„Die Taube, welche immer wieder mit dem Oelzweig zu uns zurückkehrt."

„Der Berg Gottes, von welchem aus dem Mensch ein Blick in das verheißene Land gewährt wird."

„Alpenhöhen, auf die wir aus der dumpfen Niederung des Alltagslebens hinaufsteigen und reine Himmelsluft atmen."

„Die goldenen Stunden der Zeit."

„Der Tag neuerwachter Hoffnung."

„Der glänzendste Juwel in dem Diadem der Woche."

„Ein Film in der Wüste, wo der müde Wanderer aus dem Brunnen des Lebenswassers trinkt und sich an der Frucht der Palmbäume erquickt."

„Sparkasse der Menschen, in der sich ungesehen ein Kapital an Lebenskraft ansammelt."

„Was die Blume der Pflanze ist, ist der Sonntag dem Hause, der all seine Elemente sich zu einer herrlichen Blüte entfalten läßt."

„Der himmlische Meilenzeiger auf dem Weg der Zeit."

„Ebene, glatte Stufen, den Strom des Lebens entlang."

„Unterpfand vom ewigen Jubiläum der Erde."

„Der Sonntag ist des Lebens Licht. Wenn dein Sonntag licht ist, wird dein ganzes Leben licht sein; ist dein Sonntag ein Schalk, so wird dein ganzes Leben finster sein."

„Seelenlose Sonntage — sonntagslose Seelen. Der Sonntag muß Sonnengeist haben, sonst ist mir der Werktag lieber. Der Werktag hat eine Seele, wenn auch eine sehr weltliche, aber eine weltliche Seele ist besser als gar keine.

Die Seele unserer Sonntage kann nur „Jesus" heißen. Aus Dankbarkeit stimme ich immer wieder mit ein in das Hohelied des Sonntags. Habe ich doch in meinen Kindheits- und Jugendtagen solch wunderschöne Sonntage verlebt, daß der Gedanke daran mich noch heute begleitet, wie die Erinnerung an ein Wunderland, das ich einst schaute.

Vergessen wir aber nicht: der rechte Sonntag beginnt mit dem Samstagabend::

„Wie heilig ist der Abend heut'!
Es kommt auf weichen Wogen
Mein Heimwehtag im Festgeläut
Der Glocken hergezogen.
Und wie die letzte Glocke schweigt,
Erstirbt das Werktagssorgen.
Ein Englein nur im Herzen geigt
Den Sonntag ein für morgen."

Von W. W.

Ihr leeren Kapellenbänke!

Zu Hörern verschiedenster Art habe ich schon gesprochen, doch noch nie zu euch. Dies Versäumnis will ich heute nachholen und auch euch einmal eine Predigt halten. Die Heilige Schrift ist so überaus reich an herrlichen Predigttexten, aber für euch fand ich keinen Text, was daran liegen mag, daß das Buch der Bücher für warmblütige Menschen geschrieben ist, die eine unsterbliche Seele besitzen, nicht aber für euch. So will ich denn ohne Text euch das, was ich auf dem Herzen habe, sagen.

Es freut mich jedesmal, wenn ich zu predigen habe, daß ihr nie zu spät kommt. Wenn ich fünf oder zehn Minuten vor Beginn die Kapelle betrete, so seid ihr schon am Platze, so ganz im Gegensatz zu denen, die auf euch zu sitzen pflegen. Wißt ihr, ich habe schon an Orten gesprochen, da mußte ich ständig fünf oder zehn Minuten nach der festgesetzten Zeit anfangen, weil ich sonst das Eingangslied fast allein gesungen hätte und während der Schriftverlesung und des Gebets andauernd gestört worden wäre. Darum lobe ich euch, weil ihr nie andere durch euer Zuspätkommen stört, weil ihr euren Prediger nicht hindert, in seinen Ausführungen gesammelt zu bleiben.

Weiter muß ich euch rühmen, weil ihr nie vor Beginn des Gottesdienstes miteinander schwätzt; eure stille Haltung ist würdig. Ich habe schon manche bemerkt, die durch ihr ganzes Gebaren mir zeigten, daß sie den gesamten Alltag mit in die „Gemeinschaft der Heiligen" brachten und die der Meinung sein mußten, Kaffeehaus, Fünfuhrtee und Kapelle wären eins. Ja, ich habe sogar schon etliche gesehen, die während der Predigt miteinander tuschelten und während des zweiten Chorgesanges geräuschvoll die Versammlung verließen. Loben muß ich euch, daß ich dergleichen nie bei euch auszusetzen hatte.

Auch habe ich noch nie bemerkt, daß ihr euch umschautet mit neugierigem Gesicht, wenn die Tür ging und jemand zu spät kam. Es gibt genug, die das tun, deren Augen beim leisesten Knarren der Tür statt beim Prediger am Eingange weilen; die nicht die Predigt interessiert,

wohl aber, wo der Nachkömmling sich hinsetzt — ins Mittelschiff oder Seitenschiff, nach vorn oder hinten, ob er gut angezogen ist oder schlecht.

Vor allem freut mich eins: Ihr seid immer da, zu jeder Predigt, immer steht ihr an eurem Platze, und predigte ich noch so oft. Ihr laßt euch nicht durch den Sonnenschein verleiten, den Gottesdienst zu schwänzen. Ihr besitzt keine Lauben in den Vororten der Großstädte, die euch nur erlauben, im Winter die Versammlungen zu besuchen, im Sommer aber die Gemeinde zerfallen lassen. Ob die Winterchristen meinen, im Sommer läßt der liebe Gott keine Sünder sterben, die ungewarnt in die Ewigkeit gehen, nur weil Geschw. X. und Geschw. Y. im Sommer die Gemeinschaft der Kinder Gottes vernachlässigen? Ich weiß es nicht! Ihr beschämt die, die auf euch zu sitzen hätten, deren Platz gerade auf euch ist. Wie schön wäre es, könnte man auch von den Gemeindegliedern sagen: „Sie sind immer da!" Und dabei ist das doch das Wenigste, daß man seinen Platz ausfüllt.

Ihr leeren Kapellenbänke, ihr seid ein Gradmesser sowohl für die Gemeinde als für den Prediger. Der Gemeinde zeigt ihr an, ob sie tot ist oder Leben hat, und sorgt die Gemeinde durch ihr Daheimbleiben für euren Bestand, so drückt ihr die Tatkraft, den Eifer und damit den Erfolg eures Predigers und der Gemeindearbeit zu Boden.

Dem Prediger aber seid ihr eine Veranlassung zum Insichgehen, und er fragt sich: „Liegt's an mir, daß die leeren Kapellenbänke so zahlreich sind? Arbeite ich meine Predigt zuwenig durch; bete ich zuwenig, bevor ich die Kanzel besteige; gibt's in meinem Leben dunkle Punkte, die nicht unter Jesu Blutskraft gestellt wurden, derentwegen Gott mich nicht segnen kann? Bin ich zu unnahbar, zu stolz; bin ich kein rechter Gemeindevater, treibe ich Parteiwirtschaft in der Gemeinde, mache ich zuwenig Besuche usw.?" Und in alledem könnt ihr ein Segen sein, ihr braven Kapellenbänke.

Leider muß ich euch auch tadeln: Wohl seid ihr Sonntag für Sonntag am Platze, aber ich merke keinen Fortschritt an euch. Nie kommt ihr von der Stelle. Ich kann predigen, soviel ich will; ich kann die beste Predigt ausgearbeitet haben, ich kann an meinem Innern spüren, wie der Geist mich erfaßt hat, wie der Engel mit feuriger Kohle meine Lippen berührt, und der Chor kann die zu Herzen gehendsten Evangeliumslieder singen, euch rührt es nicht, ihr seid taub, ihr seid überpredigt! Ihr leeren Kapellenbänke, wie gemahnt ihr mich mit großem Schmerze an so manchen, den ich persönlich kenne, und an Tausende in unseren Gemeinden, die hierin euch nacheifern! Wenn sie wenigstens unsere Gemeinden verließen, daß wir sie nicht sähen und sie uns nicht in der Reichsgottesarbeit hinderten und wir nicht ihretwegen als verkirchlicht verschrien würden! Aber so sind sie der Achan in unseren Gemeinden, und wir werden sie nicht los.

Ihr leeren Kapellenbänke, ihr seid hart! Nie sah ich, daß ihr den Kollektenteller bedachtet, daß ihr eure schweren Füße von der Stelle rücktet, dem Gemeindekassierer zu. Ihr wollt hören, hören und nochmals hören; nehmen, nehmen und nochmals nehmen; nie sprecht ihr: Wir wollen geben, geben und nochmals geben. Nie tragt ihr den Prediger mit euren Gebeten; nie nehmt ihr eine Arbeit, einen kleinen Liebesdienst auf euch, das ist euch alles zuviel, das können andere ebensogut besorgen; ihr wollt nur prangen, glänzen und nichts tun. Wie gleicht ihr darin leider so trefflich vielen unserer Gemeindeglieder! Alles wollt ihr für euch, nichts für andere; nicht einmal ein Gesangbuch vermögt ihr einem vor euch Sitzenden zu reichen. Ihr seid eben erstorbenes Holz — dürres Holz, wie der Herr sagt. Kalt seid ihr! Oder kriegt ihr es etwa in eurer frostigen Todesstarre fertig, einem Bruder, einer Schwester, einem Fremden liebevoll die Hand zu drücken? Wahrlich, die Mäuslein in der Kapelle haben mehr Leben denn ihr!

Ihr leeren Kapellenbänke, ich halte euch eine Predigt, und doch seid ihr selbst eine zwar stumme, aber doch gewaltige und eindringliche Vormittagspredigt.

Eine Frage noch: Werdet ihr in den Himmel kommen? Ich sage: Nein! Droben beim Herrn wird es keine leeren Kapellenbänke geben, denn der Lohn seiner Schmerzen ist größer, als wir vorläufig ahnen können; aber ihr und alle Menschen, die von euch Böses gelernt haben, werden ausgeschlossen sein. Wer fünf oder zehn Minuten zum ewigen Gottesdienst zu spät kommt, dem wird nicht mehr aufgetan, und wer auch pünktlich zum großen Abendmahl kommt und ist ebenso kalt und innerlich so abgestorben wie ihr, der wird in den feurigen Pfuhl geworfen und verbrennen.

Beinahe hätte ich gesagt: Möge der Herr Gnade geben, daß ihr leeren Kapellenbänke für immer verschwindet; aber so darf ich ja nicht sprechen, denn der Herr ist ja gnädig und will, daß alle Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit kommen; also am Herrn liegt es nicht. Darum will ich vielmehr sagen: Möchtet ihr bald alle mit heilshungrigen Seelen besetzt sein, so daß ich im stillen seufzen muß: „Hätten wir doch noch ein paar leere Bänke!"

M. Slawinsky.

Allerlei Vögel

Ein Wort an Frauen und Mädchen und die es sonst angeht

Von Käthe Dorn

Vögel sind an sich wundervolle Geschöpfe, besonders die gefiederten Sänger der Lüfte. Wie erfreuen sie uns mit ihrem lieblichen Gesang, wenn sie ihrem Schöpfer ein Loblied um das andere anstimmen. —

Aber es gibt auch Raubvögel, die sind uns weniger sympathisch. Das Herz zittert uns, wenn wir sehen, wie der Habicht auf die sanfte Taube herabschießt oder der habgierige Geier sich auf seine Beute stürzt, wo er sie findet. —

Es gibt auch noch eine andere Sorte von Raubvögeln, die sind in dem wunderbaren Gleichnis vom Säemann in Matth. 13 und Mark. 4 also beschrieben: „Etliches fiel an den Weg, da kamen die Vögel unter dem Himmel und fraßen es auf." — In der Auslegung aber heißt es ganz deutlich: „Wenn jemand das Wort hört und nicht versteht, so kommt der Arge und reißt hinweg, was da gesät ist in sein Herz." — Und der Feind der Seelen hat ein ganzes Geschwader von Vögeln, die ihm dabei helfen.

Der Ausdruck ist sehr bezeichnend: „Wenn jemand das Wort hört und nicht versteht." — Warum verstehen so viele Hörer das Wort nicht? — Weil oft schon so viel arges Gevögel im Versammlungsraum herumkreist, das sie vom aufmerksamen Lauschen ablenkt. —

Als Schwester im Herrn möchte ich hier nur einmal von den Vögeln sprechen, die über den Köpfen der lieben Frauen und Jungfrauen hinflattern. — Es wird in unsern heutigen Gemeinschaftskreisen so viel über eine weltförmige Oberflächlichkeit geklagt. Das ist einer der gefährlichsten Raubvögel darin. Man bringt zu viel äußere Interesse mit herein. Oft ist der Sinn davon so bis obenan gefüllt, daß er überfließt, d. h. man muß es noch vor Beginn der Stunde schnell der Nachbarin zur Rechten oder Linken im vertraulichen Flüsterton mitteilen. Sie aber hat meist ebenfalls Verschiedenes auf Lager, was rasch noch herunter möchte. Geheimnisvolles Tuscheln, das nichts an Wichtigtuerei zu wünschen übrig läßt, kann man fast auf jeder Bank beobachten. — Fängt dann die Versammlung an, so ist man nicht gesammelt. Die Gedanken flattern noch zwischen den gegenseitigen Interessen hin und her. Darüber muß notgedrungen das eine große Interesse am Reich Gottes zurücktreten. Das verkündigte Evangelium erscheint nicht so wichtig, als es doch ist. Evangelium heißt ja Frohbotschaft und sollte die Herzen weit offen finden. Doch der böse Raubvogel der Zerstreutheit gießt den guten Samen des Wortes oft schon hinweg, noch ehe er den Weg vom Munde des Redners bis ans Ohr des Zuhörers zurückgelegt hat. Man vernimmt oder versteht nicht, was es uns sagen sollte. —

Ein anderer großer Vogel, der schon mit hereingebracht wird, ist die liebe Eitelkeit. Bereits der Apostel Paulus ermahnte, daß die Frauen der Urgemeinden im zierlichen Kleide mit Scham und Zucht geschmückt erscheinen sollten. Es soll also keiner verargt werden, ein festliches Sonntagsgewand anzulegen, dasselbe darf sogar zierlich sein, d. h. kleidsam gemacht und wohltuend berührend. Aber was man leider jetzt oft in den Gottesdiensten sehen muß, das konkurriert nicht nur mit weltlichen Gesellschaftstoiletten, sondern streift beinahe — die Feder sträubt sich fast, es niederzuschreiben — an die Dirnenkleidung. Es berührt ernstdenkende Gotteskinder, vielleicht sogar fremd hereingetretene Gottesdienstbesucher eigentümlich, wenn unter dem gemischten Chor auch Sängerinnen stehen, die einen tief ausgeschnittenen Hals, den häßliche Sonnenbrandflecken verunzieren, und bloße Arme zur Schau stellen, oder allzukurze Röckchen und hauchdünne Florstrümpfe tragen und dabei mit frommem Augenaufschlag singen: „Mit Jesu gestorben im Tode sein..." oder: „Wer ist der Braut des Lammes gleich?" usw. Ob ein solches Lied wohl den gewünschten Eindruck macht?

O ihr lieben Frauen und Jungfrauen, wollen wir nicht auch in der Kleidung das Apostelwort beherzigen: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich"? Wir wollen dagegen versuchen, dem Herrn zu gefallen und jede, mit Scham und Zucht geschmückt, ihn in dem Stand zu repräsentieren suchen, in den er uns gestellt hat. Das dürfen wir und soll uns heiliges Vorrecht sein. — Dann lenkt man auch nicht mehr den Blick so neugierig oder gar neidisch auf das schönere Kleid oder den hochmodernen Hut der Nachbarin, sondern richtet ihn auf den schönsten der Menschenkinder und fragt in stiller Demut: „Wer ist der, der von Edom kommt mit rötlichen Kleidern von Bozra, der so geschmückt ist in seinen Kleidern und einhertritt in seiner großen Kraft? Warum ist denn dein Gewand so rotfarb und dein Kleid wie eines Keltertreters?" — Ach ja, liebe Schwestern! auch unsere Sünden haben sein Gewand mit Blut bespritzt, daß es so rotfarb ward. — Wenn wir daran gedenken, dann hören wir auch ganz auf das Wort, das unsere Versöhnung, Erlösung und Heiligung predigt. —

Unser großer Reformator Martin Luther hat einmal gesagt: „Du kannst den Vögeln nicht wehren, daß sie über dein Haupt hinfliegen, aber du kannst es verhindern, daß sie in deinen Haaren Nester bauen."

Wehrt auch tapfer den Raubvögeln der Oberflächlichkeit und Zerstreutheit, der Eitelkeit und des Flatterseins. Dann wird der gute Same des Gotteswortes bis ins Herz hinabfallen können. —

Draußen liegen ohnehin schon andere Raubvögel auf der Lauer, die den Samen wegpicken wollen, wenn ihr wieder aus dem Gotteshause kommt. Einer, nein, gleich zwei, schlüpfen schon herein, sobald die Tür aufgeht. Sie heißen: „Schwatzsucht und lautes Wesen". Was ist das oft für ein Stimmengewirr und Lärm beim Herumstehen in den Gängen oder draußen auf dem Vorplatz. Käme man etwas stiller heraus — und die Nachbarschaft sähe noch die Gottesweihe auf leuchtenden Angesichtern ruhen, dann bekäme sie wohl einen tiefen Eindruck davon, daß wir in Zions heil'gen Hallen waren, wo sich die Gottesherrlichkeit offenbart — und vielleicht zöge sie das auch eher herein, um auch mitzuschauen die schönen Gottesdienste des Herrn. —

Auf dem Heimweg fliegen auch so gern noch ein Paar ungeheure Raubvögel nebenher. Das sind: der alles zerfleischende Geier der Kritiksucht und die häßliche Nachteule der Klatschsucht. Da wird zuerst die Predigt durchgehechelt und der Prediger dazu. Das hat er zu scharf gesagt und jenes nicht genug betont. Hier war der Satzbau zu lang und dort fehlte die praktische Nutzanwendung. Kurz, es gab mancherlei zu tadeln. Dann war es schade, daß der oder die heute gerade nicht da waren. Denen wäre ein so wuchtiger Seitenhieb ganz gesund gewesen. Damit ist man rasch bei dem lieben Nächsten angelangt. Ach, was der alles verbrochen hat. „Weißt du das schon — und hast du dies schon von ihm gehört? Es ist wirklich schrecklich, wie er handelt und was er schon alles auf dem Kerbholz hat. Das schickt sich doch nicht für einen Christen." — Das Breittreten seiner Sünden schickt sich aber noch viel weniger von denen, die besser sein wollen. —

Da hörte ich von einer lieben, tiefgläubigen Frau, die mochte es gar nicht leiden, wenn über andere schlecht gesprochen ward. Ein Weilchen hörte sie es ruhig mit an, dann sagte sie ganz freundlich: „So! Und nun wüßte ich aber auch gern seine guten Seiten." Da verstummten sofort die bösen Mäuler.

Eine herzensfromme Jungfrau, der es ähnlich erging, pflegte bei solchen Gelegenheiten mitleidsvoll zu sagen: „O! so schlimm steht es um die arme Seele? Da wollen wir sie aber recht lieb haben." — Ja, die haben es verstanden, das Nesterbauen der Raubvögel zu hindern. —

Eine Zwischenfrage für die lieben Hausfrauen! Wenn ihr zum Kaufmann, Bäcker, Fleischer oder ins Schnittwarengeschäft geht, gebt ihr da nicht schön auf eure Einkäufe acht? Ihr würdet es doch auf dem Heimwege keiner Bekannten gestatten, daß sie euch einfach in den Korb langte und das Beste herausnähme. Nein! Ihr bringt es sorgsam mit nach Hause, um damit eure Lieben zu nähren und zu kleiden. Und das sind nur irdische Güter. Die viel wertvolleren himmlischen aber läßt man sich so leicht wegnehmen. Ist es da ein Wunder, wenn es in den Christenhäusern oft nicht stimmt, daß man so über Kraftmangel und Schwachheit klagen muß? Vielfach kommt es daher, weil man nichts mit heim bringt, was göttliche Schwungkraft verleiht. —

Es hat schon so manche liebe gläubige Frau und Jungfrau geklagt: „Ach! ich habe keine besondere Gabe, ich kann nur so wenig oder gar nichts für das Reich Gottes tun." — Helft die Raubvögel verscheuchen, dann habt ihr etwas Großes für das Reich Gottes getan. — Stellt euch nur einmal das liebliche Bild einer Gemeinschaft vor, aus der alle diese unreinen Vögel ausfliegen mußten — wahrlich! eine Hütte Gottes bei den Menschenkindern, an welcher der Höchste sein Wohlgefallen haben kann. Und wenn nun alle Gemeinden auf dem weiten Erdenrund dasselbe Bild trügen, welch ein Beispiel für Menschen und Engel wäre das! Und was für ein Segensstrom könnte aus den Gemeinschaften, die solche Geistesmacht haben, in die Welt hinausfließen, um sie von der Lauterkeit eures Christentums zu überzeugen. Wie mancher, der der Sache Jesu um seiner Jünger willen noch skeptisch gegenübersteht oder sich vor den Raubvögeln der Gemeinschaften fürchtet, würde in dieselben hineingezogen und zu des Meisters Füßen hingelegt werden. Wunderbare Aufgabe! Sollten wir nicht alle die Reihen schließen, um sie lösen zu helfen?

Leise höre ich manche seufzen: „Es ist so schwer zu widerstehen, wenn die Raubvögel auf mich einhacken. Wie soll ich sie verscheuchen?" —

Nur ein paar Winke! Schlag vor den Bibelstunden die Heilige Schrift und vor den Gottesdiensten dein Gesangbuch auf und lies still darin. Dann wird es deine Nachbarin kaum wagen, dich darin zu stören. Und wenn sie es dennoch tut, lies ruhig weiter, dann hört sie bald auf. In den Gebetsstunden aber sei dir bewußt, daß du in die heilige Gegenwart Gottes trittst, daß du mit dem höchsten König reden darfst und dich dazu still sammeln mußt, anstatt vorher auf nichtiges Gerede zu hören. Wenn alle Beter in der richtigen Herzensstellung und Geistessammlung kämen, was für eine Macht würden da unsere Gebete vor Gottes Thron haben. Sie würden auch viel eher hinausdringen können, wenn sie nicht erst an so viel unreinem Gevögel vorbei müßten, dem man ums Haupt zu flattern gestattet hat. Scheucht auch da die Raubvögel der zer-

streuenden Gedanken hinweg, liebe Schwestern! Dann werdet ihr auch mehr und herrliche Gebetserhörungen haben. — Nach den Gemeinschaftsstunden aber nehmt den empfangenen Segen als ein sorgsam verwahrtes, himmlisches Kleinod mit heim. Sucht, wenn euch die gefährlichen Raubvögel begleiten wollen, an allem etwas Gutes zu finden, dann fliegen sie bald davon — weil sie für Klatsch und Kritisieren keinen Anknüpfungspunkt mehr bei euch finden.

Und die Brüder? Kreisen über deren Haupt keine Raubvögel hin, die das Volk Gottes in ihnen und um sie her hindern? Darum wollen wir uns nicht kümmern, sondern es einer starken Manneshand überlassen, auch mit ihnen ein Hühnchen zu rupfen. Wir wollen getreulich das Unsere tun und durch stillen Lichtswandel den frommen Tauben gleichen, die ohne Falsch sind. Wir wollen uns freuen, wenn die Schwalben ihr Haus gefunden und die Altäre Gottes umkreisen, an denen auch Kinder geboren werden, wie der Tau aus der Morgenröte. Dann können wir jubelnd wie die Lerche in die blaue Morgenluft steigen und unser Loblied anstimmen: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlangt und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn. Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Wohl denen, die in deinem Hause wohnen; die loben dich immerdar. Sela."

Ja Sela — halt ein wenig stille und frage dich, ob Gott dir durch diesen schlichten Artikel etwas zu sagen hat.

Aus der Werkstatt

Wie die lieben Leser sehen, ist der heutige „Hausfreund" ganz besonders dem Sonntag gewidmet. Der Tag des Herrn gehört ja zu den heiligsten Gütern des Volkes Gottes und es ist für unsere Gemeinden und ihren Mitgliedern notwendig, daß wir seine hohe Bedeutung und seine reichen Segnungen auch an dieser Stelle erwägen und betrachten. Der Herr selbst hat diesen Tag durch sein siegreiches Auferstehen und durch die Ausgießung seines Heiligen Geistes geweiht, daher haben ihn die Jünger und die ersten Gemeinden an die Stelle des Sabbats gesetzt und gefeiert. Und so ist er als der Ruhetag und Tag der Versammlungen geblieben.

An diesem Tag soll sich der Leib erfrischen und stärken für die Arbeit der Woche; und die Seele soll in innigere Gemeinschaft mit ihrem Schöpfer gebracht werden. Wenn wir den Sonntag richtig feiern wollen, müssen wir besonders zwei Dinge beachten: die Ruhe der weltlichen Geschäfte, und die Beschäftigung mit göttlichen Dingen.

Ruhe für den Körper. Die Maschine des Körpers erlahmt bei der unaufhörlichen und ermüdenden Tätigkeit während sechs Tagen und würde bald ganz gestört sein, wenn nicht der Sonntag zur Hilfe käme. Er ist ein Geschenk Gottes für alle, und besonders für diejenigen, welche keinen anderen Ruhetag in der Woche haben.

Ruhe für die Seele. Der Mensch hat eine geistliche Natur sowohl als eine körperliche und geistige. Er ist ein unsterbliches Wesen und soll gegenwärtig für ein höheres Dasein vorbereitet werden. Er hat eine Seele, die gerettet werden muß. Während das Heil der Seele an keinem Tage der Woche vernachlässigt werden sollte, so ist dem Menschen dennoch der Sonntag gegeben, damit er diesen größten Dingen dann ganz besonders seine Aufmerksamkeit schenken soll.

* * *

Die Welt ist jetzt voller Unruhe und die Völker schauen mit Angst und Sorgen in die dunkle Zukunft und finden keinen wahren Trost für ihre verzweifelte Lage. Aber für das Volk Gottes sind diese großen Ereignisse keine Ueberraschungen, denn der Herr hat die Seinen für diese Zeit und auf das Kommende vorbereitet. Wir als Gottes Kinder sollen nur nüchtern und besonnen unsere Stellung in der Welt einnehmen und das Reich Gottes weiter bauen.

Warum wir die Lehre der Allversöhnung verwerfen

III.

Die Auferstehung

Eine weitere Schriftstelle, auf die sich die Allversöhner berufen, ist 1. Kor. 15, 22: „Gleichwie sie in Adam **alle** sterben, also werden sie in Christo **alle** lebendig gemacht werden." Man beruft sich auf dies Wort, um darauf hinzuweisen, daß **alle** Menschen (also auch die Gottlosen, die sich nicht bekehrt haben), doch einmal das Leben und die Seligkeit erlangen werden. Das aber steht nicht da.

A. Lukkien, einer der Vorkämpfer für die Allversöhnung in Holland, sagt in seinem Büchlein „Schrift und Lehre" u. a. folgendes zu diesem Vers:

„. . . Gleichwie — also. Daß alle in Adam sterben, das geschieht ohne ihr Zutun, das hat Gott so gewollt; daß alle in Christus lebendig gemacht werden, das geschieht ebenso ohne ihr Zutun; das hat Gott auch so gewollt. Sie sollen lebendig gemacht werden; das besagt mehr, als daß sie auferstehen sollen. Wer auferstanden ist, kann noch wieder sterben, so wie Lazarus von Bethanien, und so auch die vielen, die lebend gerichtet werden vor dem Weißen Thron und da-

nach wieder sterben in dem zweiten Tod (Offenb. 20). Wer lebendig gemacht wird, stirbt nicht mehr." Und so wird denn weiter von Herrn Lukkien darauf hingewiesen, daß alle Menschen einmal in Christus der Unsterblichkeit teilhaftig werden. Woraus aber schließt Herr L. und seine Anhänger, daß jemand, der lebendig gemacht worden ist, nicht mehr den zweiten Tod sterben kann?

Zweifellos werden alle Menschen, auch diejenigen, die als Gottlose gestorben sind, in Christus wieder lebendig gemacht werden; denn die Auferstehung von den Toten findet nur statt als eine Frucht der Auferstehung Christi. Das will aber noch nicht sagen, daß diese Auferstehung für alle eine Auferstehung **zum seligen Leben** ist. Hören wir nur einmal, was Jesus sagt in Joh. 5, 28. 29: „Verwundert euch des nicht. Denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden Seine Stimme hören; und werden hervorgehen, die da Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels getan haben, zur Auferstehung des Gerichts." Und daß diese Auferstehung des Gerichts in der Schrift als ein **„Lebendigwerden"** bezeichnet wird, können wir lesen in Offenb. 20, 5: „Die andern Toten aber **wurden nicht wieder lebendig**, bis daß tausend Jahre vollendet wurden." Mit anderen Worten **sie wurden lebendig gemacht am Ende des Tausendjährigen Reiches.** Die aber, deren Namen nicht geschrieben stehen im Buch des Lebens, wurden in den feurigen Pfuhl geworfen, welches der andere Tod ist.

Wird auch der zweite Tod zunichte gemacht?

Auch was diesen „zweiten Tod" betrifft, so berufen sich die Allversöhner auf 1. Kor. 15, 26, um ihre Ansicht damit zu rechtfertigen.

Dieser „letzte Feind" — so sagen sie — ist der **zweite Tod.**

A. Lukkien schreibt in seinem Büchlein über die „Allversöhnung" u. a.:

„Ein Feind ist der letzte: der Tod. Wenn wir aber Offenb. 20, 21 und 22 lesen, dann sehen wir, daß der Tod schon lange vor dem Ende gestorben ist. Auf der neuen Erde ist Christus noch König (22, 3); da herrschen auch die Seinen noch als Könige (22,5). Da gibt es noch Heiden, die der Genesung bedürfen (22, 2); da gibt es noch Könige der Erde, die ihre Herrlichkeit und Ehre in das neue Jerusalem bringen (21, 24). Da sind auch noch Menschen im zweiten Tod (21, 8). Nicht mehr im ersten Tod. Der ist bereits in den feurigen Pfuhl geworfen, das heißt also in den zweiten Tod, bevor die neue Erde begann (20, 14). Der zweite Tod ist später als der erste. Wenn der Tod der letzte Feind ist, dann muß das der zweite Tod sein.

Wenn aber dieser zweite Tod zunichte gemacht wird, dann bleibt niemand im zweiten Tod; dann fällt auch diese Beute dem großen Sieger zu. Alle, die im zweiten Tod sind, werden vom Tode befreit; das ist das letzte, was Christus als König tut, und dann gehören also auch diese Ihm an und empfangen das unsterbliche Leben."

Und Professor Ströter sagt in seinem Buch „Das Evangelium Gottes", in dem er die Allversöhnung verteidigt: „Steht denn nicht deutlich geschrieben, daß der Tod der letzte Feind ist, der zunichte gemacht wird? Wird dann nicht auch der „zweite Tod" überwunden; wird der nicht auch mit verschlungen in den Sieg des Lebensfürsten? Oder hat der Vater denn nicht Seinem Sohn um Seines Todesleidens willen alles unterworfen? Gibt es irgend etwas, das nicht eingeschlossen ist in diese absolute Unterwerfung aller Engel und Menschen, Mächte und Gewalten? (1. Kor. 15, 26; 1. Petr. 3, 22)."

Zunächst wollen wir beachten, daß Paulus in diesem Kapitel von der Auferstehung der Toten spricht, und daß er hier ausdrücklich hinweist auf **den Tod, welchen auch Christus gestorben, und aus dem Er auferstanden ist.** (V. 13—20).

Die Allversöhner werden doch nicht behaupten wollen, daß Christus auch den zweiten Tod gestorben sei, daß Er also auch geworfen worden sei in den feurigen Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt, und der bestimmt ist, die darin sind Tag und Nacht bis in alle Ewigkeit zu peinigen? — Nein Christus ist **den ersten Tod** gestorben, der der Sold der Sünde ist, und aus dem auch einmal alle durch Ihn auferstehen werden, sei es nun zum ewigen Leben oder zum ewigen Verderben. Und Er hat das Gericht und die Strafe der Sünde der Welt getragen, dadurch daß Er für uns zur Sünde gemacht worden und gehorsam gewesen ist, ja selbst bis zum Tode am Kreuz. Dadurch hat Er eine vollkommene Gerechtigkeit gebracht. Er hat uns **gerettet aus** dem ersten und **bewahrt vor** dem zweiten Tod.

Wenn Paulus in 1. Kor. 15 spricht von dem letzten Feind, der zunichte gemacht werden soll, dann meint er **den ersten Tod**, von dem uns in Hebr. 2, 14 gesagt wird, daß „Christus **durch den Tod** den zunichte machte, **der die Macht des Todes hat**, das ist den Teufel", und wovon wir in Hebr. 9, 27. 28 lesen: „Und wie den Menschen gesetzt ist, **einmal** zu sterben, **danach** aber das Gericht (nämlich vor dem Weißen Thron, also ist Christus **einmal** geopfert, wegzunehmen **vieler** Sünden . . ."

Auf den **ersten Tod** folgt ein Gericht, auf den zweiten Tod nicht mehr. Es ist der erste Tod, welchen der erhöhte Christus meinte, als Er sagte: **„Ich war tot, und siehe, Ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit"** (Offenb. 1, 18).

Daß Paulus den ersten Tod und nicht den zweiten Tod meint, wenn „der letzte Feind zunichte gemacht wird", geht auch deutlich aus 1. Kor. 15, 54—56 hervor, wo er jauchzt: **„Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle (Hades = Totenreich), wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde; die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz."**

Dieses Verschlungenwerden des Todes und der Hölle findet statt am Ende des Tausendjährigen Reiches, wenn der Tod und das Totenreich geworfen werden in den feurigen Pfuhl, nämlich den zweiten Tod (Offenb. 20, 14).

Hieraus geht deutlich genug hervor, daß Paulus nicht an ein Zunichtemachen des zweiten Todes gedacht hat, als er sagte: „Der letzte Feind, der zunichte gemacht wird, ist der Tod".

Uebrigens, wer hat das Recht, den zweiten Tod einen „Feind" zu nennen? Die Bezeichnung „Feind" weist auf eine Personifizierung des Todes hin. Das ist nach der Schrift zwar der Fall bei dem ersten Tod (Offenb. 20, 14), von dem zweiten Tod aber wird gesagt, daß er ist . . . der **„Feuerpfuhl."**

Der erste Tod als der Lohn, d. i. die rechtmäßige Vergeltung der Sünde, ist, seitdem Christus ihn überwunden hat, ein „Feind", der auf seine Vernichtung wartet.

Wie kann Prof. Ströter den zweiten Tod einen „Feind" nennen, der zunichte gemacht wird, wenn er doch gleich weiter schreibt:

„Die Schrift selbst sagt uns, daß auch unser Gott ein verzehrendes Feuer ist (Hebr. 12, 29), und daß das höllische Feuer, der Pfuhl des Feuers, ein Ausfluß des Wesens Gottes ist, Seiner heiligen verzehrenden Liebe . . .?"

Wenn dieser Tod verschlungen werden muß, **wer** soll ihn dann verschlingen? Bei der Beschreibung der neuen Erde in Offenb. 21 lesen wir: „Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; **und der Tod wird nicht mehr sein**, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen" (V. 4). Daß aber der Herr hiermit nicht den zweiten Tod meint, das geht doch wohl aus Vers 8 hervor: „Der Verzagten aber und Ungläubigen und Greulichen und Totschläger und Hurer und Zauberer und Abgöttischen und aller Lügner, **deren Teil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt; das ist der andere Tod."**

Wenn „auch der zweite Tod nicht mehr sein sollte", dann würde u. E. diese Einfügung hier in Offenb. 21 ganz unpassend sein.

Wenn es aber wahr ist, daß dieser zweite Tod, dieser Feuerpfuhl, die Kehrseite von dem verzehrenden Liebesfeuer Gottes ist, will dann damit nicht gerade gesagt sein, daß dieser zweite Tod „ewig" ist? Freilich, die zeitlichen Dinge werden mit einem Zeitmaß gemessen und beurteilt; für die ewigen Dinge aber gelten ewige Normen. Und da der Mensch mehr ist als nur ein irdisches, zeitliches Wesen, da er einen höheren Ursprung und eine höhere Bestimmung hat, darum ist das Gerichtsmaß, dem er sich zu unterwerfen hat, auch ein anderes, als wir es mit unseren irdischen Begriffen zu fassen vermögen.

Mit unserem irdischen Verstand können wir es nicht ganz klar erfassen, was Gott mit der ewigen Verdammnis bezweckt; aber Gottes Wort spricht davon, und das mag uns genügen. Mögen wir uns davor hüten, Gott in Seinen Taten oder Worten zu kritisieren, oder diese so auszulegen, wie wir es für gut halten. Nach dieser Zeit werden wir es verstehen, wenn alles Gerechtigkeit und Herrlichkeit sein wird. — Laßt uns darum lieber warten auf den Tag der Offenbarung, anstatt durch menschliche Philosophie Gottes Weisheit wegzuvernünfteln.

Kein Opfer mehr für die Sünde

Wenn Christus auch den zweiten Tod gestorben wäre, das will sagen, wenn Sein Opfer auch diejenigen noch zur Seligkeit bringen sollte, die sich im zweiten Tod befinden, nämlich den Satan und seine Engel sowie die verstockten Sünder, die den Heiligen Geist gelästert und vorsätzlich das Opfer mit Füßen getreten und verworfen haben, dann würde Gottes Wort nicht wahr sein.

Sagt doch der Heilige Geist in Hebr. 10, 26—29: **„Denn so wir mutwillig sündigen** (d. h. indem wir den Sohn Gottes mit Füßen treten, das Blut des Testamentes unrein achten, durch welches wir geheiligt waren, und den Geist der Gnade schmähen, nach Vers 29), **dann haben wir fürder kein ander Opfer mehr für die Sünden, sondern ein schrecklich Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widersacher verzehren wird."** Hier wird doch deutlich gesagt, daß es für die, die in dem feurigen Pfuhl sind, **kein** Opfer mehr gibt für ihre Sünden.

In seinem Buch über die Allversöhnung schreibt Ströter u. a.: „Soviel ist sicher, daß nach der ganzen Schrift die einzige Quelle, aus der Leben, Heil und Erneuerung für eine verlorene und von Gott entfremdete Schöpfung fließen kann, das Blut des unschuldigen und unbefleckten Lammes ist, das auf Golgatha vergossen wurde für die Sünden der ganzen Welt, und wodurch Christus zu Sich und durch Sich selbst alles versöhnt hat, was im Himmel und auf Erden ist (Kol. 1, 20).

Auf diesem einen, allgenugsamen Fundament stehen wir mit der ganzen gläubigen Christenheit aller Bekenntnisse, wenn die große entscheidende

Frage beantwortet werden soll, die wir in diesem Buch besprechen. Niemand kann einen andern Grund legen, denn der gelegt ist (1. Kor. 3, 11). Mit dem Apostel Paulus wollen wir nichts anderes wissen als Jesus Christus, den Gekreuzigten.

Wenn durch Sein eines, vollkommenes Opfer nicht ein für allemal volle Genüge getan ist für alle und jede Uebertretung und Sünde in der ganzen Schöpfung, in der Menschen- und Engelwelt, dann ist es umsonst, von irgendeiner Wiederaufrichtung gewisser Dinge oder Geschöpfe, z. B. gewisser Menschen zu reden.

Es gibt für niemanden persönlich eine Garantie für sein Heil, das fester und sicherer gegründet wäre als die Rettung aller. Und dieses Fundament ist nicht der subjektive Glaube, sondern die objektive Gottestat, deren Kraft und Auswirkung schließlich nicht abhängig ist von irgend etwas, das in einem einzigen Geschöpf vorhanden sein könnte."

So weit Prof. Ströter. Zweifellos, niemand kann einen andern Grund legen, denn der gelegt ist. Die Schrift aber lehrt klar und deutlich, daß das Heil in Christus, wenn man es annehmen will, freiwillig angenommen werden muß, und daß man es auch verwerfen kann. Wir wollen einmal auf das achten, was der Hebräerbrief von denen sagt, die dies Fundament verworfen haben:

Paulus mahnt in den ersten Versen von Hebr. 6, **nicht abermals den Grund zu legen** von den ersten Grundsätzen. Und dann läßt er in Vers 3 und weiter darauf folgen: „Und das (nämlich das Grundlegen) wollen wir auch tun, wenn es Gott zuläßt. Denn es ist **unmöglich**, die, so einmal erleuchtet sind und geschmeckt haben die himmlische Gabe, und teilhaftig geworden sind des Heiligen Geistes, und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, **wo sie abfallen**, wiederum zu erneuern zur Buße, als die ihnen selbst den Sohn Gottes wiederum kreuzigen und für Spott halten.

Denn die Erde, die den Regen trinkt, der oft über sie kommt, und nützliches Kraut trägt denen, die sie bauen, empfängt Segen von Gott. Welche aber Dornen und Disteln trägt, die ist **untüchtig und dem Fluch nahe, daß man sie zuletzt verbrennt.**"

Den Allversöhnern zufolge aber werden sie aus dem zweiten Tod durch die Versühnung Christi gerettet werden; ihnen zufolge sollen sie **doch** erneuert werden zur Buße, und **zuletzt** sollen sie nicht **verbrannt**, sondern **selig** werden.

Christus ist das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt, d. h. des Kosmos, getragen hat; das ist das allgenugsame und ewige Fundament. Darum schließt aber auch jeder, der dies Opfer verachtet, sich vom Kosmos aus, um einst Pein zu leiden, **das ewige Verderben von dem Angesicht des Herrn** (2. Thess. 1, 9).

Fortsetzung folgt.

Aus den Gemeinden

Skarszewy

Der 12. März stand für die kleine Gemeinde im Zeichen wehmütigen Abschiedes. Schneller als man geahnt, brachen Geschw. Job nach gut $3^1/_2$ Jahren ihr Zelt ab, um in der Gemeinde Zezulin ihren neuen Wirkungskreis aufzunehmen. Die Beweggründe für diesen Wechsel sind wohl in der Hauptsache auf die Enge des Missionsgebietes zurückzuführen, da die Arbeit zumeist auf die Pflege des kleinen Geschwisterkreises abgestellt ist. Br. Job hat zwar in Treue versucht, an verschiedenen Orten Neuland zu gewinnen, aber es ist dabei kaum über die bescheidensten Anfänge hinausgekommen. Ist auch die kleine, beschauliche Gemeindearbeit für den Anfänger im Missionsdienst zur persönlichen Zurüstung zunächst sehr dienlich, so kommt es doch leicht zur Ermüdung, wenn es nicht zum entsprechenden Angleich oder Fortschritt in der Missionsarbeit kommt. Aus diesen sachlichen Gründen ist auch dieser Wechsel und Abschied wohl zu verstehen.

Aus den bewegten Abschiedsreden des Br. Job und den Vertretern der Gemeinde kam immer wieder die innige Verbundenheit miteinander zum Ausdruck, das Trennungsweh bewegte sichtbar die Herzen und feuchtete vieler Augen. Mit der Zusicherung gegenseitiger Wertschätzung und Fürbitte in der Zukunft schied man vor dem Angesichte Gottes voneinander.

Dem lieben Aeltesten, Br. F. Freitag, war es versagt, an der Feier teilzunehmen. Zufolge eines Unfalles hat er ein Vierteljahr fast nur im Bett verbringen müssen, doch ist nach dieser Zeit, mit Gottes Hilfe, eine Wendung zur Besserung eingetreten. Der Herr führte unsern Weg in diesen Tagen zusammen, um alte gesegnete Freundschaft und Verbundenheit mit ihm und dem dortigen Geschwisterkreis zu festigen. Das war ein feiner Segenstag! So kam es, daß ich am Vormittag den Lieben mit dem Wort diente, am Nachmittag das Fest leitete, und am Abend nach dem gemeinsamen Abschiedsmahl auf Wunsch von meiner Palästinareise erzählen konnte. — Der Herr segne die kleine wackere Schar und wolle die schmerzliche Lücke bald durch den passenden Mann ausfüllen. Gg. Pohl.

Welt und Zeit

Bei der letzten Volkszählung 1937 hat man sich noch recht eingehend nach der **religiösen Einstellung der Sowjetbürger** erkundigt. Ein Ergebnis dieser Feststellungen ist freilich niemals veröffentlich worden. Es war nicht so, daß man damit Staat machen konnte. Erst jetzt hat der Chef des Gottlosenverbandes die Katze aus dem Sack gelassen. In einer Rede erzählte er, daß — zum Aerger der roten Kulturträger — sich ungefähr ein Drittel aller Stadtbewohner und zwei Drittel der ländlichen Bevölkerung Rußlands noch immer zu einer Religion bekennen. Und das trotz aller wüsten antireligiösen Propaganda, trotz allem Terror, trotz den politischen und wirtschaftlichen Nachteilen, die das Bekenntnis zur Religion im Sowjetstaate mit sich bringt! Woher das kommt, darüber macht sich Herr Jaroslawski, das Haupt der Gottlosen, natürlich seine Gedanken, freilich sind es recht merkwürdige und verschrobene Ideen, die er als Grund für die statistisch erwiesene Tatsache anführt, daß das russische Volk trotz allem Bolschewismus an der Religion festhält und nur unter Druck seine Gläubigkeit aufgibt oder verheimlicht: nämlich, daß sich „die Volksfeinde in die Organisation der Volkszählung eingeschlichen" und daß diese bösen Feinde „die elementaren Prinzipien der statistischen Wissenschaft mißachtet hätten!" Jaroslawski scheint unter den elementaren Prinzipien der Statistik den Grundsatz zu verstehen, daß sich das Ergebnis unter allen Umständen nach dem Wunsch und Willen der roten Machthaber und nicht nach dem tatsächlichen Befunde zu richten habe. Man sieht an diesem Musterbeispiel, daß die bolschewistische Statistik ihre eigene Art hat. Ihr elementares Prinzip ist der Wunsch der Leute im Kreml; die Statistik hat sich gefälligst nach diesen Wünschen zu richten und ja nichts festzustellen, was ihnen zuwiderläuft. Diese „Eigenart" wirft auf den Wert der roten Statistiken überhaupt ein sehr bezeichnendes Licht. Und damit nun ja nicht wieder die Statistik der Tatsachen sich so widerspenstig erweist, fragt man künftig nicht mehr nach der Religionszugehörigkeit. Es soll uns nicht wundern, wenn nach der Volkszählung Jaroslawski triumphierend der Welt verkündigt, die „Statistik" ergebe, daß kein Russe sich zu irgendeiner Religion bekannt habe und keiner in dem Fragebogen etwas von Religion habe verlauten lassen. Diese Methode würde ausgezeichnet zu den potemkinschen Dörfern passen, die ja eine russische Erfindung sind. („Zeitwende", Heft 4, 1939).

Die letzte deutsche Kirche in Moskau. Die deutsche Petri-Paul-Kirche zu Moskau ist jetzt in ein Kino verwandelt worden. Auf der hohen Turmspitze, wo sich einst das schlichte Kreuz befand, weht eine kleine rote Fahne. An der grauen neugotischen Fassade klebt ein großes buntes Plakat mit der Ankündigung der sowjetrussischen Filmhumoreske „Ein Mädchen von Charakter". Ueber dem gotischen Bogen des Hauptportals befindet sich die Inschrift „Kinotheater Arktis", rechts und links von der Kirchentreppe hat man die üblichen Programmschilder angebracht.

Das war die deutsche Kirche in Moskau, ein letztes Ueberbleibsel jener Zeit, da es noch ein zahlenmäßig starkes Moskauer Deutschtum gab, ein Deutschtum, das sich inmitten der russischen Umgebung Generationen hindurch sein evangelisches Gemeindeleben erhielt. Nach jahrhundertelangem Bestehen ist die Gemeinde jetzt aufgelöst. Die Kirche hat ihre Tore geschlossen. Schon lange vorher war der hier amtierende Geistliche, Pfarrer Streck, ein Rußlanddeutscher, der GPU zum Opfer gefallen. Seine tapfere Frau hatte die Andachten weitergeführt, bis die Sowjetbehörden das Gebäude für ihre Kinogründung beanspruchten.

Das polnische Judenproblem. Im Laufe der Besprechungen in London äußerte Minister Beck den Wunsch, daß sämtliche internationalen Bemühungen, die eine Regelung der jüdischen Frage bezwecken, auch auf die Juden in Polen ausgedehnt werden und daß die Judenauswanderung aus Polen einen entsprechenden Anteil an allen Siedlungsmöglichkeiten erhält, die sich finden lassen würden. Minister Beck lenkte gleichzeitig auf Bitten der rumänischen Regierung die Aufmerksamkeit auf die ähnliche Frage, die in Rumänien besteht. Die Regierung seiner Königlichen Hoheit ist bereit, zu jeder Zeit mit der polnischen und der rumänischen Regierung die Vorschläge für die Lösung besonderer in Polen und Rumänien entstehenden Fragen zu prüfen, die einen Teil eines größeren Problems bilden.

Die Opfer des Spanien-Krieges 1.200.000 Tote. Die Zahl der Toten während des Bürgerkrieges in Spanien auf beiden Seiten wird auf 1.200.000 Menschen geschätzt, davon 450.000 Militärangehörige. Auf Seiten des Generals Franco fielen 130.000 Soldaten.

Wyd.: Unja Zborów Baptystów języka niem. w Polsce, Poznań 5, Przemysłowa 12 Miejce wyd.: Poznań
Red. odp.: J. Fester, Warszawa, Grzybowska 54 Druk: Tow. Wyd. „Kompas", Łódź, Gdańska 130